

«SYSTEM RESET» – WAS MACHEN KRISEN MIT UNSERER ARBEIT?

VON ADRIAN KNOEPFLI

Nichts werde mehr sein wie vorher, sagen die allwissenden Prognostiker. Angesprochen sind damit vor allem die Digitalisierung und das Homeoffice, die durch die Corona-Krise einen gewaltigen Schub erfahren haben. «Adieu, liebes Büro!», überschrieb Claudia Mäder einen witzigen Text in der «Neuen Zürcher Zeitung», und die Zeitung fragte im Anriss des Artikels: «Wie integriert man den Bürostuhl ins Stubenmobiliar, und wie kann man leerstehende Firmengebäude zu Erholungsanlagen umgestalten?» Wird die Sache wirklich so heiss gegessen? Wie haben denn Kriege, Wirtschaftskrisen und Seuchen die Arbeit früher verändert?

SKLAVEN, BAUERN, BÜRGER UND ARBEITER

Heute definieren wir uns in erster Linie über die Arbeit. In der Antike hingegen herrschte «eine skeptische Einschätzung der Arbeit vor, jedenfalls der körperlichen und der kommerziellen», schreibt Jürgen Kocka in seinem Aufsatz «Thesen zur Geschichte und Zukunft der Arbeit». In Ägypten und im Römischen Reich wurde die Arbeit vorwiegend von Sklaven geleistet. Später traten in Europa an deren Stelle leibeigene Bauern. Die Bauern insgesamt machten lange etwa 90 Prozent der Bevölkerung aus: Arbeit war bäuerliche Arbeit. Nachdem sich die Bevölkerung zwischen dem 10. und dem 14. Jahrhundert etwa verdoppelt hatte, führten Missernten und die grosse Pest von 1348 bis 1351 zu einem massiven Bevölkerungsrückgang und zur Landflucht. In der europäischen Stadt des Mittelalters und der Frühen Neuzeit gewann die Arbeit, wie Kocka schreibt, zentrale Bedeutung: Ehrbare Arbeit war mit Freiheit und Stadtbürgerrecht positiv verknüpft.

Im 17. und 18. Jahrhundert schliesslich kam es, so nochmals Kocka, «nachgerade zur emphatischen Aufwertung der Arbeit als Quelle von Eigentum, Reichtum und Zivilität bzw. als Kern menschlicher Selbstverwirklichung (...), befördert vom sich durchsetzenden Kapitalismus und vom technologischen Fortschritt». Wobei die grosse Mehrheit schlicht arbeiten musste, wenn sie nicht verhungern wollte. Nach 1730 nahm die Bevölkerung wieder zu. Die Protoindustrie entstand, und die von James Watt erfundene Dampfmaschine revolutionierte die Arbeit. Im 19. und 20. Jahrhundert, nach dem Ende der feudal-ständischen Ordnung im Zuge der Französischen Revolution, verengte sich der zuvor breitere Arbeitsbegriff auf die Erwerbsarbeit, der Arbeitsplatz wurde vom Heim getrennt. Arbeit im Haus und für die Familie, vornehmlich von Frauen wahrgenommen, fiel nicht (mehr) unter den Arbeitsbegriff, und mit dem Entstehen der bürgerlichen Welt begann die Abwertung dieser Arbeit.

VOM HEIM IN DIE FABRIK

In der Schweiz verliehen im frühen 19. Jahrhundert die Napoleonischen bzw. Koalitionskriege der Industrialisierung Schub. Die von Napoleon verhängte Kontinentalsperre hatte zur Folge, dass von England keine Maschinen mehr auf den Kontinent gelangten, was eine einheimische Maschinenindustrie entstehen liess. Angesichts eines Produktivitätssprungs von 1:100 hatten die Heimspinner gegen die neuen Maschinen keine Chance. Langsamer verlief der Prozess in der Heimweberei. 1850 waren nach wie vor 75 % der rund 200 000 industriell Erwerbstätigen in der Heimindustrie beschäftigt, 1880 noch gut die Hälfte. In der Grossen Depression der 1870er-Jahre gerieten auch die Bauern und Handwerker unter Druck. Erstere durch die Integration grosser neuer Agrarflächen (USA, Argentinien, Australien) in den Weltmarkt und die massive Senkung der Transportkosten durch die Eisenbahn und im Schiffsverkehr, letztere durch die Konkurrenz der standardisierten Industrieprodukte. Der Abstieg endete häufig in der Auswanderung. Nach der Dampfmaschine, die sich im 19. Jahrhundert auf breiter Basis durchsetzte, bewirkte die Einführung der Elektrizität ab den 1880er-Jahren eine zweite industrielle Revolution. Dass Energie transportierbar wurde, ermöglichte neue Fabrikstandorte abseits von Flüssen,

und die Elektromotoren erlaubten eine bessere Fraktionierung der zur Verfügung stehenden Kraft. Ein weiterer technologischer Sprung war mit dem Ersten Weltkrieg verbunden, der die noch junge Motorisierung entscheidend vorantrieb. Zudem brachte der Erste Weltkrieg eine starke Zunahme der Frauenarbeit. Frauen ersetzten die Männer, die im Krieg und Aktiviendienst waren, auch in bisher klar männerdominierten Branchen wie der Maschinen- und Metallindustrie. Was die Gewerkschaften gar nicht freute. «Was von der Arbeiterschaft schon lange befürchtet wurde, ist leider zur Tatsache geworden», hiess es im Jahresbericht des Arbeitersekretariats Schaffhausen. «Die Frauenarbeit hat nun auch in der Schaffhauser Metallindustrie ihren Einzug gehalten. Es wäre zu wünschen, dass mit Schluss des Weltkrieges diese «Errungenschaft» wieder verschwinden würde, denn die Verhältnisse haben durch den Eintritt der Frau in die sogenannte Schwerindustrie keine Verbesserung erfahren.» Gemeint war damit, «dass in den Abteilungen, wo Frauen beschäftigt sind, das Durchschnittslohneinkommen (auch der Männer) gesunken ist». Das Rad wurde nach Kriegsende tatsächlich weitgehend zurückgedreht.

SCHRAUBE OHNE ENDE

In den 1920er-Jahren, die nicht nur golden, sondern auch von der schweren Krise 1920/1921 geprägt waren und schliesslich in die Weltwirtschaftskrise der 1930er-Jahre mündeten, setzte auch in der Schweiz die Verwissenschaftlichung der Arbeit ein, bekannt geworden unter dem Namen Taylorismus. Der US-amerikanische Ingenieur Frederick W. Taylor, auf den der Begriff zurückgeht, glaubte an den «one best way», seziierte die Arbeitsabläufe in der Industrie in einzelne Schritte und optimierte sie. Mit dieser ersten Amerikanisierungswelle im Bereich der Produktionsmethoden (Fließbandarbeit u. a.) bürgerte sich der Begriff der wissenschaftlichen Betriebsführung (Scientific Management) ein. An der ETH Zürich wurde 1929 das betriebswirtschaftliche Institut gegründet. Wie die ersten Maschinen im 19. Jahrhundert – beim Brand von Uster zerstörten 1832 Kleinfabrikanten und Handwerker eine neu erbaute mechanische Spinnerei und Weberei – stiess auch der Taylorismus bei den Arbeitern auf Widerstand. So insbesondere das neue Akkordsystem nach Charles Bedaux. «Alles in allem bedeutet dieses Verfahren eine Leistungssteigerung in wesentlichem Ausmass bei kleinerem Lohn», kritisierte die Gewerkschaft SMUV in einer Broschüre mit dem Titel «Die Schraube ohne Ende». Beim breiten Publikum ist der Taylorismus durch den Film «Modern Times» (1936) von Charlie Chaplin bekannt geworden, der die Unmenschlichkeit des getakteten Arbeitssystems mit poetischen Mitteln kritisiert.

Wie die Fabrikarbeit war auch die Arbeit im Büro starken Veränderungen unterworfen. «Das starke Wachstum der Verwaltungen in Industrie und Dienstleistungen ging einher mit beschleunigter Arbeitsteilung, Formalisierung der betrieblichen Abläufe und periodischen Wellen der Rationalisierung», schrieb Mario König im «Historischen Lexikon der Schweiz». Schreib-, Additions- und Buchhaltungsmaschinen hielten im grossen Stil Einzug. Bereits in den 1930er Jahren kamen Grossraumbüros auf. Bei den kaufmännischen und verwaltenden Angestellten wuchs der Anteil der Frauen markant, wobei die besonders belastenden und monotonen Routinearbeiten häufig den weiblichen Mitarbeiterinnen zugewiesen wurden.

SWISS FRIENDS OF THE USA

An der Weltwirtschaftskrise der 1930er-Jahre war neu, dass sie auch den Kern der Fabrikarbeiterschaft traf, der sich bereits einen bescheidenen Wohlstand erarbeitet hatte. Die Schweiz reagierte auf die Krise mehr oder weniger konventionell: mit Protektionismus, Personalabbau, staatlichen Arbeitsbeschaffungsprogrammen, Schutz des Gewerbes (z. B. Verbot der Errichtung und Erweiterung von Warenhäusern) und schliesslich – am wirksamsten – der Abwertung des Schweizer Franks. Nach dem Muster des New Deal

in den USA wurde in der Folge der Wohlstand vor allem mit Sozialreformen besser abgesichert. Im Zweiten Weltkrieg nahm die Frauenarbeit wiederum zu, weil die Männer im Aktiviendienst waren. Frauen leisteten zu Hause doppelte Arbeit, sprangen in Männerberufen ein und übernahmen an allen Fronten Verantwortung. Honoriert wurde der Einsatz auch diesmal nicht: Weder wurde die Frauenarbeit aufgewertet, noch erhielten die Frauen das Frauenstimmrecht. Vielmehr dienten die weiblichen Beschäftigten immer wieder als «Konjunkturpuffer», indem man sie bei Arbeitsmangel als Erste nach Hause schickte.

Viele der in der Zwischenkriegszeit unter dem Schlagwort Taylorismus bekannt gewordenen Konzepte wurden in Europa erst nach dem Zweiten Weltkrieg wirklich umgesetzt. Die USA waren nun das grosse Vorbild. Für junge Schweizer aus der Ober- und Mittelschicht war es beinahe ein Muss und für die berufliche Karriere auf jeden Fall von Vorteil, eine Zeit lang im dynamischen Musterland USA gearbeitet und dort Erfahrungen gesammelt zu haben. Die Gesellschaft Swiss Friends of the USA (SFUSA) organisierte für Schweizer Manager spezielle US-Tours. Weil die Schweiz nach dem Krieg mit ihrem unversehrten Produktionsapparat einen Startvorteil besass, geriet sie bei der Rationalisierung aber anfänglich in Rückstand. Die in den zerstörten Ländern neu aufgestellten Anlagen waren moderner. Richtig vorangetrieben wurde die Rationalisierung dann in der Hochkonjunktur durch die wiedererstarkte ausländische Konkurrenz und die zunehmende Ressourcenknappheit (zum Beispiel Beschränkung der Anzahl Fremdarbeiter). In der Industrie hielten computergesteuerte Maschinen Einzug, und auch die Landwirtschaft wurde mechanisiert.

War der Anteil des Dienstleistungssektors am Total der Erwerbstätigen 1950 mit 36 % noch gleich gross wie 1930, so wuchs er anschliessend rasant auf 55 % 1980 und 69 % im Jahre 2000. Er überholte den Zweiten Sektor (Handwerk und Industrie), während die Landwirtschaft, was die Beschäftigtenzahlen angeht, schon längst marginalisiert war. Das Wachstum des Dienstleistungssektors kam auch darin zum Ausdruck, dass die Schweiz 1985, als IBM den ersten, noch sehr voluminösen Personal Computer auf den Markt brachte, die weltweit höchste Computerdichte aufwies. In der Winterthurer Industrie ging Rieter zur Bewältigung des betrieblichen Rechnungswesens 1959 als erste Maschinenfabrik der Schweiz zur elektronischen Datenverarbeitung für kommerzielle Aufgaben über, nachdem man seit 1948 mit Lochkarten gearbeitet hatte. Durch die Reduktion der Arbeitszeit und die Gewährung zusätzlicher Ferienwochen gewann die Freizeit an Bedeutung. Die Automobilsierung breiterer Kreise, wofür der VW Käfer (und Ferien in Rimini) als Symbole standen, vergrösserte tendenziell die Distanz zwischen Wohnort und Arbeitsplatz.

GLOBALISIERUNG, DEREGULIERUNG, OUTSOURCING

Die Folgen des zehnprominentigen Beschäftigungsrückgangs in der Krise Mitte der 1970er-Jahre hatten vor allem die Ausländer und die Frauen zu tragen. Weil lediglich 18 % der Beschäftigten gegen Arbeitslosigkeit versichert waren, wurde die Arbeitslosenversicherung 1976 obligatorisch erklärt. Dank dieser Neuerung war es in der Strukturkrise der 1990er-Jahre nicht mehr möglich, die Frauen einfach nach Hause zu schicken. Sie konnten nun ebenfalls stempeln. Die durch einen Immobilienkrise – die Preise waren zuvor ins Unermessliche gestiegen – ausgelöste Krise veränderte die Wirtschaft massiv. Es kam zu Betriebsschliessungen und Entlassungen, wobei es die Zentren der Maschinen- und Metallindustrie besonders hart traf. Die Globalisierung machte die Welt zum Dorf, Arbeitsplätze insbesondere in der Produktion wurden in Billiglohnländer verlagert. Man produzierte Just-in-time, Lager galten nur noch als Kostenfaktor. Der Computer hielt auch in den Fabrikhallen und auf dem Bau vermehrt Einzug. Die Jahrzehnte zuvor noch gescheiterte Vorfabrikation setzte sich insbesondere im Holzbau durch. Outsourcing und der Einsatz von Subunternehmern machten die Wirtschaft zunehmend arbeitsteiliger. Der Neoliberalismus führte zu einer Deregulierung auch der Arbeitsbedingungen mit einer Zunahme von Temporärarbeit und prekären Arbeitsverhält-

nissen. Mit der Wende (1989) stand in Osteuropa zudem ein neues Reservoir an billigen Arbeitskräften zur Verfügung, was den Lohn- und Druck zusätzlich verschärfte.

Das erste Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts war vom Platzen der Dotcom-Blase (2000) und der Finanzkrise (2008) geprägt. Das waren wichtige Zäsuren, aber sie haben die Arbeitsbedingungen nie, zumindest nicht kurzfristig, derart verändert wie jetzt die Corona-Krise. Es lassen sich auch nicht alle einschneidenden Neuerungen auf eine Krise zurückführen. Die Einführung des Self Scanning durch die grossen Detailhändler entsprang zum Beispiel ganz «normalen» Profitmaximierungsüberlegungen. Insgesamt sind im Detailhandel in den letzten zehn Jahren 30 000 Stellen verloren gegangen. Die vor einiger Zeit in Mode gekommenen Grossraumbüros ohne feste Arbeitsplatzzuteilung haben zum Ziel, Büroflächen zu reduzieren, und sie sollen wohl auch die Flexibilität der Mitarbeitenden fördern. Parallel zur zunehmenden Bedeutung des Dienstleistungssektors stieg die Erwerbsquote der Frauen bei den 25- bis 39-Jährigen seit 1991 von 72 % auf 88 %, bei den 55- bis 64-Jährigen von 44 auf 69 %, wobei Frauen viel häufiger Teilzeit arbeiten. Die unbezahlte Care-Arbeit wird immer noch zu wenig anerkannt, doch hat deren Thematisierung zumindest den seit dem 19. Jahrhundert streng auf die Erwerbsarbeit beschränkten Arbeitsbegriff wieder aufgeweicht.

ARBEIT GLOBAL DISKUTIEREN

Der Lockdown im März 2020 traf eine Welt, die globalisiert, verflochten, extrem arbeitsteilig und mobil ist. Corona legte, wie alle Krisen, Bruchstellen offen, die sich in der vorhergehenden Entwicklung herausgebildet hatten. So wurde offensichtlich, dass sich der informelle Sektor, also jener Teil der Volkswirtschaft, dessen Tätigkeiten nicht in der Statistik erfasst sind, als Folge des Neoliberalismus auch in der Schweiz stark vergrössert hat. Sans-Papiers mussten plötzlich für Essenspakete anstehen, weil ihre Arbeit nicht mehr benötigt wurde, und die zahlreichen neuen Selbstständigen, viele privat rekrutierte Putzfrauen und die Pflegerinnen aus Osteuropa waren schlecht abgesichert.

Derweil wird in den weniger prekären Gefilden rege diskutiert, ob nun tatsächlich das Ende des Büros kommt. «Gelegentliches Arbeiten von zu Hause aus kann den Arbeitsalltag flexibilisieren, aber wer nur noch im Homeoffice sitzt, wird allmählich vereinsamen und verkümmern», stellte Peter A. Fischer Ende Juli 2020 in der NZZ fest. Andere Stimmen sprechen bereits von der Auflösung der herkömmlichen Lohnarbeit und von der Tätigkeitsgesellschaft statt der Arbeitsgesellschaft. Wenn sich aber die Formen der Arbeit verändern, müssen diese auch institutionell abgesichert werden, zumal sich funktionierende Institutionen gerade in der Corona-Krise als zentral erwiesen haben. Homeoffice darf auf keinen Fall heissen, dass wir die Gesamtarbeitsverträge unterlaufen und zu den Arbeitsbedingungen des 19. Jahrhunderts mit Heimarbeit und Tagelöhnerie zurückkehren. In weiten Teilen der Welt herrschen noch derartige Arbeitsbedingungen. Es ist deshalb unabdingbar, dass wir die Diskussionen über die Zukunft der Arbeit nicht auf die entwickelten Länder beschränken, sondern im globalen Rahmen führen. Und es darf nicht vergessen gehen, dass auch bei uns immer noch ein beträchtlicher Teil der Beschäftigten täglich, ohne grosse individuelle Gestaltungsmöglichkeiten, harte «konventionelle» Arbeit in «normalen» Lohnverhältnissen verrichtet: auf dem Bau, in den Fabriken, in den Spitälern, bei der Kehrtafelabfuhr, am Steuer des Lastwagens und an der Kasse des Supermarkts.

ADRIAN KNOEPFLI

Der Wirtschaftshistoriker verfasste, allein oder im Team, u. a. eine Reihe von Unternehmensgeschichten (zum Beispiel Alusuisse, Saurer, Georg Fischer, Feller Horgen, Rossi Thalwil, Sulzer Vorsorgeeinrichtung SVE, Zürcher Hallenstadion), und er ist Mitautor der Stadtgeschichte Winterthur, der Stadtgeschichte Stein am Rhein und des Wirtschaftskapitels der Schaffhauser Kantonsgeschichte.